

Erinnerung an Winterlandschaft

Hanni Roeckle in der Galerie Theater am Kirchplatz, Schaan

Hanni Roeckle macht es ihrem Publikum nie leicht: sie lockt es nicht in ihre Bilder hinein – im Gegenteil: Sie hält es auf Distanz, auf angemessene, von ihr selber bestimmte Distanz, die aus einem langen, teilweise beschwerlichen Abstraktionsprozess resultiert.

Hanni Roeckles neue Bilder überraschen durch grossflächige Rundformen. Die Farbigkeit hat sich gegenüber früheren Bildern kaum verändert: gedämpftes Rot, schweres Grün und mattes Gelb kontrastieren mit erdigem Braun und teerigem Schwarz. Der Raum der Bilder ist nicht perspektivisch definiert, sondern erschliesst sich durch die Schichtung der Farben.

Vor dem Betrachter entfaltet sich Farbe, nichts als Farbe: Die einzelnen runden Flecken sind wohl als Grossform lesbar, haben aber primär Farben und deren Spannungen an sich zum Inhalt, also Helligkeit und Dunkelheit, Harmonie und Kontrast.

Die Vorliebe der Künstlerin für das Gegensätzliche spiegelt sich auch in der Themenwahl, dumpfe Winterbilder gegenüber farbintensiven Steininformationen. Komponiert aus geschwungenen, kurvigen Formen, die in sich selber feinstens abgestimmte Farbräume sind, wird das Bild zu einem Feld aus Gebilden, die sich berühren oder durchdringen, die miteinander kommunizieren oder sich gegenseitig abstossen. Die Binnenformen sind meistens dunkel umrandet und so als eigenständige Gestalt akzentuiert.

Hanni Roeckle ruft Stimmungen hervor, die durch Herkunft und Lebensweise beeinflusst sind. Sie stürzt sich nicht wie deutsche Expressionisten ins hektische Leben der Grossstadt, sie schliesst nicht – wie die Tachisten – die Augen, um innere Seelenbilder zu malen. Am Anfang steht die Wahrnehmung des schönen Lebendigen und zerstörten Verrotteten. Bei der Suche nach geeigneten Sujets bleibt sie sich selber treu, sucht stille Plätze und Orte. Nach Tunnels, Unterführungen, Schächten, stillgelegten Fabrikbauten und unterirdischen Baustellen in früheren Jahren sind heute vom Sturm zerfetzte und umgeworfene Bäume im verschneiten Wald, Steininformationen sowie vereinzelt Baustellenelemente (Teerkanne, Armierungseisen) ihre Themen. Es bedarf nur wenig Fantasie, um da und dort in den erdhaften Farbstrukturen auf weissem Grund einen entwurzelten Baumstrunk oder einen liegenden, gebrochenen Stamm in winterlicher Landschaft zu entdecken. Aber die meisten Bilder sind nicht so eindeutig zu entschlüsseln: Ein kontrastreiches Diptychon mit gegenübergestellten hellen und dunklen, runden und spitzen Formen ruft kaum Erinnerungen an bestimmte Waldimpressionen hervor, sondern eher an Stilleben, an "nature morte" mit Flaschen und Schalen. Oder das Bild mit tiefschwarzer See unter trübend blauem Himmel und geheimnisträchtiger Insel am fernen Horizont, mag nach Vergleichen mit Böcklins Toteninsel rufen.

Ein Gegensatz zu den eher melancholischen Bildern von 1991 ist die spielerische Arbeitsweise der Künstlerin. Wie im privaten Umgang unkompliziert und unbeschwert, so malt Hanni Roeckle auch lust- und kraftvoll. In den Bildern von 1992, die im Sommer im Grossmünster Zürich gezeigt werden, hat sie die Farben fast ungebrochen und mit gedämpfter Gewalt eingesetzt, als rhythmisches Element und unter Einbeziehung ihres melodisch-sinnlichen Gehalts. Pastos aufgetragene Pigment- und Acrylfarben werden mittels Schwamm oder Stahlwatte vertuscht und abgeschliffen und mit neuer Farbe partiell übermalt. Um nasse Farben aquarellierend aufzutragen, legt sie die Leinwand flach auf den Boden. Dieses ständige Wegnehmen und neu Übermalen, dieser Wechsel von lasierender und trockener Malweise ergibt ein dichtes Netz mit gedämpften Farbklingen, die an feine Freskomalerei erinnern.

Spannungsgeladen ist das Wechselspiel zwischen Schönheit und Bedrohlichkeit, zwischen Unbeschwertheit und Unruhe, zwischen zufällig Verfliessendem und Konstruiertem. Nicht das Zufällige, sondern ein Hang zum Architektonischen, eine Suche nach dem Mass ist letztendlich spürbar, das die Künstlerin umso genauer und sicherer umschreibt, je gewaltiger und vitaler die kompositionelle Anlage erscheint und je expansiver die Volumen behandelt werden. Wer sich von ihrer ungestümen und kraftvollen Vitalität nicht zurückstossen oder einschüchtern lässt, den muss ihr Ordnungswille, ihre Beherrschung und ihre klare konzeptuelle Linie faszinieren.

Sie setzt nicht auf das Ekstatische der "neuen Wilden" oder auf das impulsive Unkontrollierte der "action painting". Bewegtheit ist noch kein Zeichen für Spontaneität. Die gross zusammenfassenden Kurven und Schwünge in den Bildern sind nie im Überschwang des Augenblicks hingeworfen, sondern in monatelanger Arbeit immer wieder ausgewogen, überprüft und präzisiert worden, bis die ihnen innewohnende Dynamik ihr willkürliches Gleichgewicht gefunden hat. Zahlreiche Skizzen und Entwürfe zeugen von einem intensiven Prozess der Bildfindung, der fast immer in einem energetisch aufgeladenen Feldmittelpunkt seinen Anfang nimmt und in akzentuierten Kraftlinien über den Bildrand hinaus weiter wirkt. Mehrmals wird der Rhythmus, das Kräftespiel eines Bildes abgeändert, variiert.

Hanni Roeckles Malerei, in welcher das Gesehene und Erlebte in weitgehender Ungegenständlichkeit an- und nachklingt, ist dramatisch und gefühlsvoll, ohne jemals ins Pathetische oder Sentimentale abzugleiten. Der reiche Rhythmus und die feinen Valeurs verbreitern die Skala des Ausdrucks von einem starken, femininen Kraftgefühl bis zu einer empfindlichen Melancholie. Der Rhythmus mit den dramatischen Crescendos und den zarten Legatos bildet intensive Kompositionen. Manchmal wirkt es fast so, als ob die Künstlerin Musik male.

25. März 1992

Claudio Affolter Lic. phil. | Kunsthistoriker Zürich